

Manuskript

## **Katholische Welt**

### **Licht aus senkrechter Spannung**

Christlich denken im säkularen Zeitalter

Autor: Jürgen Kuhlmann

Redaktion: Wolfgang Küpper / Religion und Kirche

Sendedatum: Sonntag, 21. Februar 2010 / 08.05-08.30 Uhr

[www.br-online.de/bayern2/religion](http://www.br-online.de/bayern2/religion)

Kürzungsmöglichkeit: { }, S. 11

[Manuskript des Autors, ohne redaktionelle Änderungen]

Internet-Adresse: [www.stereo-denken.de/taylor-senkrecht.pdf](http://www.stereo-denken.de/taylor-senkrecht.pdf)

Sprecherin:

Wieso leben wir in einem säkularen Zeitalter? Was ist seit 500 Jahren geschehen? Damals war es bei uns praktisch unmöglich, nicht an Gott zu glauben. Gott hatte seinen Platz als Schöpfer, als höchste Instanz über irdischen Herren, als wirksame Macht im Alltag der Menschen – hätte man von sauer verdientem Geld sonst Ablassbriefe gekauft? Heute fällt es zahlreichen Menschen leicht, nicht zu glauben; viele halten das sogar für die einzige Weise, vernünftig zu sein. In der westlichen Welt ist Glaube an Gott noch **eine** Option neben anderen – in bestimmten Milieus gilt sie als eher merkwürdig. Wie kam es zu dieser Änderung? Und wie können wir gläubige Christen **und** vernünftig sein?

Sprecher:

Diese Fragen klärt der kanadische Philosoph Charles Taylor in seinem neuen Buch „Ein säkulares Zeitalter“. [1] Die 1297 Seiten gehören zum Spannendsten, was ein nachdenklicher Mensch derzeit lesen kann. Der Autor bekennt sich als katholischer Christ und wendet sich gegen beide einseitigen Deutungen der letzten Jahrhunderte. Sie waren nicht bloß – wie konservative Kirchenleute es sehen – eine Zeit des Verfalls, in der aus der früher so guten Ordnung der heutige Chaos-Sumpf geworden ist. Nein: Die Rehabilitierung der menschlichen Natur war notwendig. Alle Vernünftigen sind dankbar für unsere Normalität, wo z.B. sexuelle Befriedigung nicht mehr als Weg zur Hölle verdammt sondern als Freude bejaht wird und maßvolle Selbstliebe nicht mehr als Sünde gilt sondern als Basis eines gesunden menschlichen Lebens.

Sprecherin:

Trotzdem führt keine leuchtende Linie des Fortschritts von damals zu uns. Der Autor glaubt, „daß diese Geschichte etwas Entscheidendes ausläßt“ (431), und stellt ausführlich dar, wie vielfältig, ja abenteuerlich der Weg des europäischen Bewusstseins vom naiven Glauben fast aller Menschen um 1500 zum ebenso naiven Unglauben des Zeitgeistes von heute gewesen ist, und warum beide schlichten Weltanschauungen den Sinn der Wirklichkeit verfehlen. Laut der Besprechung in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zeigt das Buch, „was ein religiöser Mensch beherzigen muss, wenn er bei Verstand bleiben will.“ [2]

Sprecher:

Anders als viele der hochgelehrten Erörterungen ist die Grundthese gar nicht kompliziert. Taylor ist zum einen überzeugt, dass die Bewegung weg von unserer Sklaverei unter einem allmächtigen Oberherrn und seinen Stellvertretern hin zum Humanismus des selbständigen Menschen ohne Höllenängste und Kirchenzwang ein Gewinn ist, den wir

nicht mehr aufgeben dürfen. Die vernunft- und freiheit-feindliche Weise von Religion sind wir los, zu ihrem inquisitorischen Schnüffelsystem, Regelfetischismus und Anti-Sex-Muff wollen wir keinesfalls zurück.

Sprecherin:

Doch wurde der Gewinn allzu teuer erkaufte: mit dem Verlust der Höhen- und Tiefendimension der Wirklichkeit. Übrig blieb öde Horizontalität, an der kaum ein Mensch auf die Dauer genug hat, erst recht nicht die Menschheit insgesamt. Im modern-arglosen Bild der *Conditio humana* fehlt Wichtiges. Die Welt hat auch eine finstere Seite. „Es gibt nicht nur Freude, sondern auch ein hohes Maß an unschuldigem Leid.“ Darf die Geschichte der Opfer vergessen werden? „Neben der Gemeinschaft gibt es auch Trennung, Entfremdung, Gehässigkeit, gegenseitiges Vergessen ohne Versöhnung und ohne Wiederbegegnung ... Das wird von allen großen Religionen anerkannt; sie setzen ihre Hoffnung in ein Jenseits, das diese Sachlage nicht einfach bestreitet, sondern in ihrer Realität ernst nimmt.“ (539)

Sprecher:

Wie lässt sich unsere Lage vernünftig denken, wo die religiöse Erklärung nicht länger annehmbar scheint, aber auch die gottlose Auffassung eines Ludwig Feuerbach und seiner Nachfolger den Menschegeist nicht zufrieden stellt? Taylor stellt fest, „dass keine dieser Deutungen wirklich überzeugt. Die Auffassung à la Feuerbach ist außerstande, das ganze Unbehagen zu erklären, das wir angesichts des rein immanenten Humanismus empfinden. Wenn dies wirklich die siegreich errungene Wahrheit wäre, die den Irrtum vertreibt, müsste es ihr besser gelingen, sich selbst zu stabilisieren und alle zu überzeugen. Die Auffassung, wonach es sich hier um eine bloße Täuschung handelt, kann ihrerseits nicht erklären, wieso verschiedene Spielarten des Humanismus die Menschen darin bestärkt haben, Gutes zu tun.“ (441)

Sprecherin:

Noch gegen Ende des Buches steht dieser Widerspruch da: „Unsere Zeit ist sehr weit davon entfernt, es sich in einem bequemen Unglauben gemütlich zu machen. Viele Einzelpersonen tun das zwar - und eine noch größere Anzahl erweckt nach außen hin den Anschein, es zu tun -, doch die Unruhe kommt immer wieder zum Vorschein. ... Das säkulare Zeitalter ist schizophren. Besser ausgedrückt: Es steht stark unter gegenläufigem, doppeltem Druck. Die Leute scheinen auf sichere Distanz zur Religion zu gehen, und dennoch rührt es sie zutiefst, zu wissen, daß es tiefgläubige Menschen wie Mutter Teresa gibt. Die Welt der Ungläubigen war es gewohnt, Pius XII. nicht zu mögen,

doch das Auftreten von Johannes XXIII. überrumpelte sie. Es genügte, daß sich der Papst anhörte wie ein Christ, und schon schmolzen uralte Widerstände dahin. Man mußte nur drauf kommen. Hier gewinnt man den Eindruck, daß viele Menschen, die nicht bereit sind, Christus zu folgen, trotzdem seine Botschaft hören wollen beziehungsweise wünschen, daß diese Botschaft draußen irgendwo verkündet wird.“ (1204)

Sprecher:

Unser Autor erklärt, warum es zu diesem **Widerspruch innerhalb des modernen Bewusstseins** gekommen ist. Wie wir mit dem als Christen existentiell und denkend zurechtkommen, fragen wir in dieser Morgenstunde am Beginn der Besinnungswochen vor Ostern.

Sprecherin:

Sozusagen **horizontal** leben wir in derselben rein weltlichen Welt wie alle übrigen, auf dieser kleinen Erde irgendwo im leeren Weltraum, wo alles nach natürlichen Regeln zugeht, die werden von Physikern, Chemikern, Biologen und anderen Wissenschaftlern erforscht und von Technikern erfolgreich – und oft gefährlich – angewandt. Zugleich sind spirituell gesinnte Menschen aller Glaubensweisen aber jener **ganz anderen Dimension** gewiss, die jeglichen irdischen Hier- und Jetzt-Punkt sozusagen **vertikal** in ihr göttliches Krafffeld aufnimmt – egal ob man sich das als Spannung zum Himmel hinauf vorstellt oder als liebende Anziehung von ganz innen her aus dem Herzen des Seins.

Sprecher:

Taylor denkt die Sinn-Dimensionen als zueinander senkrecht. Am Beispiel schwerer Konflikte wie in Bosnien und Südafrika zeigt er, dass diese „in einem zweidimensionalen Raum gedeutet werden müssen. Der horizontale Raum ergibt die Dimension, in der man den Lösungspunkt, den fairen Schiedsspruch zwischen den beiden Parteien finden muß. Der vertikale Raum erschließt die Möglichkeit, durch Aufstieg Zugang zu einem neuen horizontalen Raum zu erhalten, in dem die Lösung für beide Parteien weniger schmerzlich und schädlich ausfällt ... Die vertikale Dimension, von der hier die Rede gewesen ist, ist eine Dimension der Versöhnung und des Vertrauens.“ (1170 f)

Sprecherin:

Hier sind wir im Kern des christlichen Glaubens. Taylor schreibt: „Das Neue Testament steckt voller Hinweise dieser Art. Denken wir an den Besitzer des Weinbergs, der am frühen Morgen Arbeiter einstellt und zu späteren Stunden des Tags immer mehr Arbeiter. Als Vorschlag zur Lohnpolitik in einer stabilen Gesellschaft ist seine Entscheidung, jedem von ihnen einen Silber Groschen zu geben, selbstverständlich unerhört. Darum murren

jene, die vom frühen Morgen an gearbeitet haben. Das Gleichnis erschließt jedoch die eschatologische (d.h. letztgültige) Dimension des Reichs Gottes, denn auf dem Gipfelpunkt dieses vertikalen Raums ist das die allein angemessene Verteilung. Gott ist nicht nur, in der Person Christi, in unserem horizontalen Raum am Werk, sondern auch in dieser vertikalen Dimension.“ (1172)

Sprecher:

In der Sprache des Glaubens heißt sie: Heiliger Geist. Von seiner Energie lebt jedes Herz, das trotz der zuletzt unentrinnbaren Vernichtung doch nicht depressiv wird; mit bloß horizontaler Logik ist Lebensmut nicht zu begründen. **Auch wer von Religion nichts wissen will, kann ein guter Mensch nur sein, weil er – sprachlos – an die vertikale Dimension glaubt.** Denn – so Taylor – "offenbar setzt der Aufstieg in die Dimension der Versöhnung und des Vertrauens eine **Bekehrung der Motive** voraus sowie die Fähigkeit, auf die Befriedigung durch Vergeltung oder auf die Sicherheit zu verzichten, die daher rührt, daß man zu seinem Nächsten mißtrauisch auf Distanz geht. Der Aufstieg setzt voraus, daß man zu den Menschen in ein neues Verhältnis tritt, einerlei, ob der vertikale Weg, auf dem man sich bewegt, christlich gedeutet wird oder nicht." (1173)

Sprecherin:

Damit sind wir der Antwort auf unsere Ausgangsfrage näher gekommen. Wie verhält sich der naiv gläubige Zeitgeist von 1510 zum naiv ungläubigen Zeitgeist von 2010? Beide achten nicht auf die hier gemeinte vertikale Dimension. Damals stellte man sich auch das Göttliche unbefangen irgendwie innerhalb des uns Zugänglichen vor. Der Himmel war dort oben, wo wir nur endlose Leere wissen, das Paradies lag vor ein paar Tausend Jahren wer weiß wie viele Meilen von hier – uns ist klar, dass es nie irgendwo war. Für jene Frommen schien die spirituelle Senkrechte samt Inhalt um 90 Grad gekippt, die heute Ungläubigen wissen, dass es in der Realität einen solchen Inhalt nicht gibt, deshalb halten sie jeden Glauben für Illusion oder Opium, jedenfalls sei er, ob Irrtum oder Lüge, total falsch.

Sprecher:

Vor 500 Jahren war die wahre Senkrechte, die der Glaube immer schon meint, in der Christenheit fast unerkennbar, weil von der Waagrechten beschlagnahmt, mit diesem falschen Zustand hat die Religionskritik zum Glück Schluss gemacht. Heute wird die Senkrechte von vielen zwar existentiell wahrgenommen und gelebt, ist ihnen aber kaum denk- und sagbar. Gegen solche Stummheit soll aufgeklärter Glaube sein Zeugnis geben, darf dabei freilich nicht – auf fundamentalistische Weise – den jetzt klaren Gegensatz der Dimensionen wieder verwischen, indem die weltlich unfassbare Vertikale mit irgendeiner

horizontalen Realität verschmiert wird.

Sprecherin:

Wir können den früheren Zustand mit der Kindheit vergleichen, da glaubt man an Christkind und Osterhasen, vermutet den wunderbaren Sinn des Ganzen als bestimmtes Etwas in der Welt. Die Aufklärung entspricht der Jugend; Heranwachsende wissen, dass es weder Christkind noch Osterhasen gibt. Insofern scheint unsere Zivilisation erwachsen zu werden; mündige Christen sind überzeugt, dass ihr Kinderglaube zwar keine weltliche Realität erfasst hat, aber **auch nicht nichts**: vielmehr Wirkliches in der vertikalen Dimension. So schmückten sie für ihre Kinder den Christbaum und verstecken bald Ostereier, in der Hoffnung, auch die Kinder möchten den Inhalt der Vertikalen, den sie jetzt noch horizontal-weltlich verstehen, nach der jugendlichen Ent-Täuschung dann, ebenfalls erwachsen, in der wirklichen Vertikalen ihres Glaubens wiederfinden – egal welcher das sein wird.

Sprecher:

Bei den einen wird es ein humanistischer Glaube sein, dessen „Vorstellung von menschlichem Gedeihen auf nichts Höheres Bezug nimmt, das die Menschen verehren, lieben oder anerkennen sollten.“ (420) Die **kritische Wahrheit** der Aufgeklärten hilft allen, auch den Religiösen, gegen die Gefahr, die so heilsam auseinander gespreizten Dimensionen der Welt und des Göttlichen wieder zu vermischen mit den üblen Folgen, die wir von früher kennen: Aberglauben, Klerikalismus, Glaubenszwang. All das gibt es noch immer, nicht bloß in islamischen Ländern! Mit schneidender Schärfe machen die Humanisten klar, dass der vertikale Sinn in der Horizontalen nicht zu finden ist. Dafür sollten wir ihnen nicht gram sondern dankbar sein. Denn keiner kann alles sagen, nur miteinander dienen wir der Wahrheit.

Sprecherin:

Umgekehrt hilft das **Glaubenszeugnis** der Frommen auch den Ungläubigen, die vertikale Wirklichkeit nicht ganz zu vergessen. Mit Wörtern eindeutig ausdrücken lässt die sich nicht; wo „Gott“ gesagt wird, liegt das Missverständnis eines Götzen immer nahe, das sollte seit den alttestamentlichen Propheten allen Gläubigen schmerzlich klar sein. Wie in der Oper Aida keine Figur namens Verdi vorkommt, gibt es nirgends im Universum einen Gott. Aber nur dank dem wirklichen Verdi liebt Aida. So erinnern die Gläubigen mit ihren zweideutigen Worten an die lebensentscheidende vertikale Richtung hinab ins Herz der Erde oder hinauf zur himmlischen Hochzeit. Bei jedem Betreten einer Treppe empfiehlt sich diese Meditation, höchst überraschend wandelt sie den Alltag zum Fest.

Sprecher:

Die Frage, die sich bei solchem Dauergespräch einstellt, nämlich: Welche Seite hat recht? - ist eine falsche Frage. Nur recht hat keine. Schon indem die Religion von Gott **spricht**, fälscht sie den Schöpfer zu einem weltlichen Pol, macht aus dem Nicht-Anderen, wie Nikolaus von Kues Gott nennt, den Großen Anderen. Wer, umgekehrt, Gott ablehnt, risse – wenn er recht hätte – die Welt aus ihrer vertikalen Verankerung in flache Nichtigkeit, bald ist es ja eh' mit allem vorbei. Keiner hat nur recht. Irre leitet aber auch die andere Frage, ob es einen Standpunkt zwischen diesen Irrtümern gibt. Denn keiner ist nur im Irrtum. Wer an die Vertikale glaubt, lebt in der Wahrheit; ebenso wer die Vertikale negativ ehrt, indem er sie mit nichts Horizontalem verwechseln will. Nicht »wer hat recht?« sei die Frage, vielmehr: Wie können **beide** zwischen Ja zu GOTT und Nein zum Götzendienst das Sprachseil straffen, damit Anima auf ihm tanzen kann? Allein wahren **Standpunkt** gibt es keinen, doch kann die mündige Seele zwischen Ja und Nein vernünftig **schwingen**.

Sprecherin:

Wie friedlich die gottlose Humanistin und der fromme Gläubige trotz widersprüchlicher Behauptungen verbunden sind, erleben beide manchmal nebeneinander. Taylor schreibt: "Die Menschen lauschen den Konzerten mit nachgerade religiöser Intensität, und die Aufführungen haben etwas Rituelles angenommen, das ihnen bis heute anhaftet. Man hat das Gefühl, mit dieser Musik werde etwas Großes gesagt. Auch das hat dazu beigetragen, eine Art mittleren Raum zu schaffen, der weder explizit religiös noch atheistisch ist. Es handelt sich um eine unbestimmte Form von Spiritualität." (604)

Sprecher:

Denselben neutralen Raum finden Glaube und Unglaube auch als Touristen, wenn sie in einer Kathedrale, Moschee oder Tempelanlage frühere Spuren des Einbruchs der Vertikalen in unsere Niedrigkeit bewundern – aber auch erschrecken vor der ungeheuren Menge von Schweiß und Blut, ohne die jene Denkmäler der Religionsherrschaft nie aufgetürmt worden wären. Damit ist aber eben doch nicht alles gesagt. Taylor hat recht: "Vielmehr empfindet man auch eine gewisse Bewunderung – ein mit Sehnsucht vermishtes Erstaunen – angesichts dieser Stätten, an denen der Kontakt mit dem Transzendenten so viel fester und gesicherter gegeben war oder ist." (604 f)

Sprecherin:

„Fest“, „gesichert“ - das sind wichtige Stichworte. Glaubende sprechen mit Recht von ihrer Gewissheit, obwohl die anderen so sicher sind, dass Glaube sich irrt. Mag die kirchliche Rede von der angeblich *einzig* Wahrheit des Christentums auch übertreiben: **wahr**

muss Glaube schon sein. Treffend sagte der Berliner Großstadtapostel Carl Sonnenschein: „Ich bezahle doch keine Kirchensteuer für eine Kirche, die auf ihrem Fachgebiet nicht unfehlbar ist.“

Sprecher:

Das Problem liegt an einem modernen Missverständnis. Man tut so, als müsste echtes Wissen *allgemein* sein, *jedem* Vernünftigen offen. Das trifft aber nicht zu. Chemische Formeln etwa gelten zwar in China wie in Europa; wer auf diesem Feld etwas Richtiges sagt, hat gegen jeden recht, der ihm widerspricht, *und dieser andere hat unrecht*. Die Schlagseite unseres verhexten Zeitgeistes besteht nun darin, dass er diese besondere Struktur eines *bestimmten* Wissens zur notwendigen Struktur eines **jeden** Wissens aufbläht und überall, wo ein Wissen nicht allen Vernünftigen offen steht, es überhaupt nicht als Wissen gelten lässt. So kommt es zum Unglaubensdogma „Glauben heißt nichts wissen“. Christen machen diese enge Definition von Wissen nicht mit, schließen sich lieber dem heiligen Paulus an, ihn lässt das Neue Testament an seinen Schüler Timotheos schreiben (2 Ti 1,12): „Ich **weiß**, wem ich geglaubt habe.“

Sprecherin:

Wenn jemand der Nachbarin seinen Glauben nicht erklären kann, warum kann der dennoch wahr sein? Weil Glaubenswahrheit nicht extensiv, sondern intensiv gemeint ist. Jemand sieht etwas im Auge einer Frau und fragt nach dessen Sinn. Als Arzt meint er die Frage extensiv, ihn interessiert die Beziehung des Auges zum gesamten Körpersystem; so verstanden, wird der Sinn des Universums von der Wissenschaft immer genauer erforscht, sie kommt damit nie ans Ende. Fragt nach dem Sinn dessen, was er im Auge der Frau sieht, hingegen ihr Geliebter, dann meint seine Frage nicht das extensive Ganze, zu dem das Auge gehört, sondern jenes personhaft-intensive Ganze, das sich im **Blick** ausdrückt. Der Liebende vertraut, dass ihr Blick sich liebend auf ihn richtet, auf dessen Sinn kommt es ihm an. **Auf solche Weise nimmt Glaube den Sinn des Ganzen wahr.**

Sprecher:

Wenn jemand deshalb, weil **sein** Auge keinen vertikalen Blick des Ganzen sieht, **jede** gläubige Erfahrung als irriige Projektion abtut, verdirbt seine Aufgeklärtheit zu »Aufklärlicht«, wie Ernst Bloch gern sagte, zum banausischen Aberglauben des Szientismus, ähnlich dem Urteil über eine Violinsonate, sie sei nichts als ein Kratzen von Pferdehaaren über Katzendärme. Wer sie nur so empfinden kann, ist halt unmusikalisch und wird am klügsten schweigen. Wenn Max Weber und Jürgen Habermas sich „religiös unmusikalisch“ nennen, erklären sie nicht alles Religiöse für Unsinn, bekennen aber die



eigene Unzuständigkeit und lassen die Frage religiöser Wahrheit offen.

Sprecherin:

Wenn eine solche sich offenbart, ist sie oft von überwältigender Evidenz. Seit Tausende persönlicher Berichte methodisch erforscht werden, ist eine neue Wissenschaft entstanden. Anscheinend hat sie noch keinen Namen – wie immer, sooft ein Wissensgebiet aus dem bisherigen Fächerkosmos eigenständig heraustritt. An der Universität von Wales arbeitet das „Forschungszentrum Religiöse Erfahrung“, gegründet 1969 vom Meeresbiologen Alister Hardy. Kaum 18-jährig auf die Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs verbracht, hatte er ein Gelübde getan: Sollte er den Krieg überleben, werde er an der Versöhnung von Wissenschaft und Religion arbeiten.

Sprecher:

Eins seiner Bücher heißt auf deutsch „Der Mensch - das betende Tier. Religiosität als Faktor der Evolution“. Hardy war überzeugter Darwinist, beschränkte seine Forschung aber nicht auf Pflanzen und Tiere, sondern nahm auch die geistige Seite der Menschen in den Blick und kam zum Ergebnis: „Bestimmt ist Religion ein hoch wichtiges Element bei der Evolution des Menschen in seiner gesellschaftlichen Phase und bei der Entfaltung der Kultur gewesen.“ Alles spricht dafür, dass unsere fernen Ahnen ähnliche Erlebnisse einer sie umfangenden Güte hatten wie die heutigen Verfasser jener eindrucksvollen Berichte. Hardy schreibt: „Als jene Gefühle einer wohlwollenden Macht jenseits des bewussten Selbst dem Menschen immer klarer wurden, war es nicht unnatürlich, dass er sich diese Macht als personhaft dachte. Befestigt wurde der Vorgang der Personalisierung, glaube ich, indem man die Kind-Eltern-Beziehung in ihn eingebaut hat.“ [3]

Sprecherin:

Hardy's – sagen wir: Tiefenbiologie – wird von seinen Kollegen inzwischen als **wissenschaftlich** gültig anerkannt, auch wenn seine **religiöse** Deutung – wie zu erwarten – auf Widerspruch stößt. Ein ungläubiger Biologe meinte jüngst: „Der Glaube an Gott als die Ursache von allem ist ausgesprochen hilfreich und nützlich, vielleicht ist er sogar der tollste Trick, der sich im Verlauf der Evolution eingestellt hat – auch wenn er auf einem tiefen Irrtum beruht.“ [4]

Sprecher:

Der negative Schlenker am Schluss ist – so viel **wissen** wir jetzt – nicht Wissenschaft sondern anti-vertikale Philosophie, nützlich als Medizin gegen religiösen Missbrauch vertikaler Wahrheit zu horizontaler Tyrannei. Damit das Heilmittel aber nicht als Gift alle Lebensfreude zersetzt, sollen Christen und andere Gläubige seine Wirkung durch das

Gegengift ihres Zeugnisses für die wahre Höhe und Tiefe ausbalancieren, hoffentlich minder schüchtern als bisher. Hardy's Forschungsergebnisse liefern neue Gründe für das Wahrheitsrecht gläubiger Menschen. Wer sie zur Kenntnis nimmt, kann das Vertrauen zu seinem Glauben in frischer Klarheit auch vor dem Verstand verantworten: dem eigenen wie dem seiner Mitmenschen im Freundeskreis oder vor der Öffentlichkeit.

Sprecherin:

Denn aus dieser Perspektive zeigt jetzt auch die Wissenschaft, dass und warum Gläubige vernünftig handeln, wenn sie ihren Glauben ernst nehmen und den Mitmenschen weitersagen. Im Maße, wie solche Einsicht sich öffentlich Bahn bricht, beginnt in Europa vielleicht so etwas wie ein „postsäkulares Zeitalter“. Verglichen mit dem gemeinsamen Vater Unser der zehntausende Stadionbesucher beim Totengedenken für den Torwart Robert Enke kommt einem die gottlose Busreklame verbissener Atheisten schon als Rückzugsgefecht vor.

Sprecher:

Wie viele da mitgebetet haben, weiß freilich keiner. Auf Zahlenverhältnisse kommt es auch nicht an. In welchem Verhältnis auch immer, wird die Polarität gläubig / säkular weiterhin das öffentliche Bewusstsein prägen, „und das ist gut so“. Auf Wissen dürfen beide Seiten sich berufen. Die säkular Gesinnten haben insofern recht, als sie aus der Wissenschaft alles hinausgeworfen haben, was nicht allgemein gilt. Die frühere Form von Religion, lesen wir bei Taylor, „machte reichlich Gebrauch von Zeichen und Korrespondenzen. Die neue Wissenschaft wollte diese 'Idole' ... wegfegen und eine schmucklose Erklärung der physischen Realität vorschlagen, die als Bereich zeichenfreier Dinge aufgefaßt wurde.“ (556)

Sprecherin:

Den Nutzen davon haben wir alle. Vor schwarzen Katzen und dem bösen Blick muss niemand mehr erschrecken. Doch sollten wir auch hier das Kind nicht mit dem Bad ausschütten. Zwar machte der berühmte Atomforscher vermutlich einen Witz, als sein Besucher das über der Haustür hängende Hufeisen bestaunte. Es soll auch wirken, wenn man nicht daran glaubt, klärte er ihn auf. Aber obwohl Zeichen und Korrespondenzen als **allgemein** gültige Hinweise niemandem taugen und **viele** Menschen anscheinend gar nichts mit ihnen anfangen können, sind sie trotzdem **nicht total unnütz**. Denn mancher **andere** Mensch hat aufs deutlichste erfahren: Dieses wissenschaftlich unerklärbare und doch für mich exakt passende Zeichen ist jetzt **zweifellos ein Wink**, der mir gilt.

{Sprecher:

Also nehme ich ihn klugerweise ernst, wie damals die drei Könige die Botschaft ihrer Astrologie; jene Zeichendeuter werden uns im Evangelium als Vorbild hingestellt. Ein Freund erzählt: Blindes Blättern in der Bibel hat mir manches Mal Sätze gezeigt, die genau passten und eine so himmlisch klare Weisung erteilten, dass ich allein wegen dieser Erlebnisse an der Zuwendung einer machtvoll gütigen Instanz nicht zweifeln kann. Einmal hat die Botschaft mein Leben umgestülpt, die letzte war derart paradox, dass ich hell auflachte. Vor der Kantoreifahrt einen Tisch voller Bibeln passierend, suche ich schnell ein Motto für den Bus. Und was steht da? „Ihr sollt keine Zeichen suchen, das ist von Übel.“

Sprecherin:

Man muss sie gar nicht suchen. Manchmal überfallen sie uns. Zwei Faktoren eines Geschehens stehen in keinerlei Kausal-Zusammenhang und stimmen doch exakt zueinander. Wem das geschieht, der **weiß**: Für diese Welt hat die Wissenschaft keine Alleinzuständigkeit. Dies **ist** ein Wink. Bei der Deutung ist Vorsicht angebracht. So weiß der Radfahrer beim Blitz der Lichthupe zwar, dass ihm ein Zeichen gegeben wird, ob es aber "aus dem Weg!" meint oder "bitte sehr, nach Ihnen!" - das zu deuten braucht es Klugheit, die das Zeichen im Zusammenhang der Situation versteht.}

Sprecher:

Auch durch einen solchen Wink bricht die Fülle der Zeit senkrecht in die leer fließende Weltzeit ein. Anders tat sie das beim Erlebnis von Marcel Proust mit der Madeleine. Als sie in den Tee getunkt wurde, war plötzlich der Geschmack aus der Kindheit wieder da, **wirklich derselbe, nicht bloß der gleiche**; die Zwischenzeit war unwesentlich geworden. Taylor schreibt: „Wenn man auf das gemeinsame Leben zurückblickt, so waren diese glücklichen Augenblicke – diese Reisen in die Sonne – in das Bewußtsein anderer Jahre und anderer Reisen getaucht, die im jetzigen Augenblick offenbar wieder lebendig werden. Das ist die eigentliche 'ewige Wiederkehr', also nicht bloß die Wiederkehr von etwas Ähnlichem, sondern die Wiederkehr dessen, was in jenem Augenblick unsterblich war. Das ist es, was Proust zu erreichen strebt.“ (1195)

Sprecherin:

Je wacher jemand geistlich lebt, um so klarer durchfährt der Ewige Blitz leuchtend oder blendend jeden Augenblick. Auf die Sammlung aller solchen Momente bei der endgültigen Ernte hoffen wir alle, heimlich auch diejenigen, die das Ewige JETZT mit einem zeitlichen Danach verwechseln und deshalb leugnen. Dagegen vertraut der Osterglaube der Christen: Eben das, was **jetzt** lebt, erstet DANN auf. Taylor glaubt: „Der Ort Gottes, das

stehende JETZT, ist kein unveränderlicher Punkt außerhalb der Zeit, sondern ein Punkt der Sammlung aller Zeit ... Der Grundgedanke ist der, daß die ganze Geschichte – und nicht nur ihre letzte Phase – mit zum Ende gehört ... Was dann zusammengeführt wird, sind nicht nur die Resultate, sondern die ganzen Wege.“ (471 f)

Sprecher:

Die Spannung zwischen dem Abbruch jeder Zeit und ihrer Ewigen Rettung ist Gläubigen seit jeher vertraut. Im Schluss von Psalm 39 wird auf kein Nachher geschickt. Auch im Mittelalter haben Priester das jede Woche gebetet: „Non éro - lass mich aufatmen, ehe ich fort muss und **nicht mehr bin.**“ In dieses von keiner Illusion verdeckte horizontale Ende, auf dem die Säkularen mit Recht bestehen, fährt der Osterblitz: „ICH bin die Auferstehung und das Leben.“

Sprecherin:

Der Schluss von Psalm 115 zwingt beide Sinn-Pole hart aneinander. Irene starb mit 19 im Auto, hat nie als 20-Jährige ihre Eltern erfreut | und bleibt – ihnen wie sich – doch auf immer die einmalige Schöpfung, die sie in jeder ihrer Lebensstunden – nicht war sondern gewesen **ist**. In welcher Stimmung mag Jesus, als sein Todesgeschick ihm klar wurde, diese Psalmworte gebetet haben?

Sprecher:

„Tote können den Herrn nicht mehr loben,  
keiner, der ins Schweigen hinabfuhr.  
Wir aber preisen den Herrn  
**von nun an bis in Ewigkeit.**“

\*

Quellen:

- [1] Charles Taylor, Ein säkulares Zeitalter, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009
- [2] Christian Geyer, Im Glanz des noch nie Dagewesenen (F.A.Z. v. 14.10.2009, S. L17)
- [3] Alister Hardy, The Spiritual Nature of Man, Clarendon Press Oxford 1984, 135
- [4] So zitiert der Berliner Tagesspiegel vom 25.11.2009 den FU-Neurobiologen Randolf Menzel im Rahmen der Vorlesungsreihe „Evolution und Schöpfung“ in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaft.